

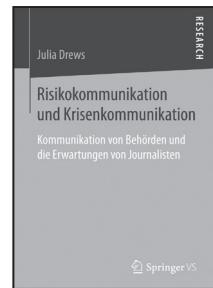
Literatur-Rundschau

Julia Drews: Risikokommunikation und Krisenkommunikation. Kommunikation von Behörden und die Erwartungen von Journalisten. Wiesbaden: Springer VS 2017, 361 Seiten, 49,99 Euro.

R eaktorunfälle, Systemzusammenbrüche, terroristische Anschläge und Pandemien – so sehr es sich dabei um Ausnahmesituationen handeln mag, ist das Eintreten solcher Worst-Case-Szenarien nicht auszuschließen. Diese haben eine Reihe von schwerwiegenden Auswirkungen auf die Gesellschaft, u. a. kann in Gefahrensituationen die ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln, Wasser oder Energie zusammenbrechen. Solche Güter werden daher auch als „Kritische Infrastruktur“ bezeichnet, zu deren Wiederherstellung und Sicherung es bei den behördlichen Entscheidungsträgern zwingend der Kommunikation darüber bedarf. Daher kommt einer effektiven Risiko- und Krisenkommunikation gerade in diesem Bereich eine herausragende Bedeutung zu.

An dieser Stelle setzt das Erkenntnisinteresse der Monographie „Risikokommunikation und Krisenkommunikation“ von Julia Drews an, bei der es sich gleichzeitig um ihre an der Freien Universität Berlin angenommene Dissertation handelt. Als Teil des Forschungsprojektes „Neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge“ betrachtet sie am Beispiel eines potentiellen Lebensmittelengpasses die Organisationskommunikation von öffentlichen Behörden in Deutschland. Dazu geht die Autorin der Frage nach, wie die verantwortlichen Behörden beim Zusammenbruch der Lebensmittelversorgung kommunizieren würden und welche Bedeutung der Risiko- und Krisenkommunikation dabei zukäme (S. 16). Zudem erforscht sie, wie sich das Verhältnis zu den Medienvertreter_innen gestalten würde und welche Erwartungen bei den medialen Akteuren an die behördliche Risiko- und Krisenkommunikation zu beobachten wären.

Zur Entfaltung der theoretischen Grundlagen arbeitet Julia Drews die Forschungsstände u. a. der organisationalen Risiko- und Krisenkommunikation und des Risiko- und Krisenjournalismus auf. Den theoretischen Teil schließt eine forschungsleitende Modellierung ab, die Risiko- und Krisenkommunikation als integrative Kommunikationsprozesse darstellt (S. 143) und



Die Ergebnisse von Julia Drews zeigen, dass die Behörden die Risikokommunikation kaum etabliert haben.

das Verhältnis von Risiko- und Krisenkommunikation und Risiko- und Krisenjournalismus handlungstheoretisch beschreibt (S. 127). An dieser Stelle bleibt jedoch unklar, warum die Autorin die theoretische Konzeptualisierung des Krisenmanagements nach Schwarz und Löffelholz (2014) nicht in ihre Überlegungen einbezieht. Dieser Ansatz orientiert sich ebenfalls an einem

Phasenmodell (Krisenprävention und Früherkennung, Krisenvorbereitung, akutes Krisenmanagement, Krisennachsorge), bezieht Risikokommunikation mit ein und unterscheidet für jede Phase des Krisenkommunikationsmanagements institutionelle (z. B.

personelle Ressourcen der Organisation), instrumentelle (z. B. Krisenkommunikationspläne) und symbolisch-relationale (z. B. Beziehungen zu den Medienvertreter_innen) Aspekte, die die Krisenkommunikation beeinflussen – und die auch in der Studie von Julia Drews eine wesentliche Rolle spielen.

Im empirischen Teil der Arbeit beschreibt die Autorin das der Studie zugrundeliegende Mehrmethodendesign, das sich aus vier empirischen Untersuchungen zusammensetzt. Rückschlüsse auf die behördliche Risiko- und Krisenkommunikation werden aus einer Inhaltsanalyse von 45 Dokumenten sowie neun Experteninterviews mit Kommunikationsverantwortlichen deutscher Behörden gewonnen. Die Auswahl der behördlichen Gesprächspartner hätte jedoch transparenter gemacht werden können: Welchen (theoretischen) Kriterien folgt sie, wurde auf Heterogenität geachtet usw.? Einsichten über die Erwartungen von Journalist_innen geben fünf qualitative Leitfadeninterviews mit Journalisten sowie eine quantitative Online-Befragung von 118 Journalist_innen.

Im Anschluss legt Julia Drews auf rund 130 Seiten sehr interessante, jedoch etwas übergliederte Einzelergebnisse ihrer Studie dar, bei denen man zudem graphische Darstellungen und zusammenfassende Tabellen der qualitativen Befunde vermisst. Dass die Autorin ihre Interviewpartner in direkten Zitaten zu Wort kommen lässt, ist jedoch positiv hervorzuheben. Die Ergebnisse zeigen, dass die Behörden die Risikokommunikation kaum etabliert haben (S. 259). Auch im Bereich der Krisenkommunikation macht Julia Drews Defizite aus, u. a. hinsichtlich der organisationalen Verankerung von Krisenkommunikation, einer zwischenbehördlichen Krisenkommunikationsstrategie oder Lernprozessen aus einer Krisensituation. Insgesamt ist ein integratives Verständnis von Risiko- und Krisenkommunikati-